

29.05.2020



Zwanghaft

Wie die Zwangsstörung mein Leben übernahm. Autobiografische Fragmente

Von Nina Moser

Nina Moser gelingt es, unmittelbar in den Kopf und damit in die Seele einer Figur und deren psychische Störung zu blicken und mitzuerleben, wie die Zwangsvorstellungen, obwohl sie diese als sinnlos und unsinnig erkennt, sich ihr immer wieder aufdrängen und höchst unangenehme Gefühle wie Ängste, Ekel und Scham auslösen. «Autobiografische Fragmente» nennt sie im Untertitel das Genre, womit die Nähe zwischen Autorin und Erzählerin signalisiert ist. Ohne anzuklagen und ohne allzu Privates preiszugeben, führt Nina Moser anhand einer bildhaften, literarischen Sprache in diese Wirklichkeit voller Obsessionen. Ein zum Nachdenken anregender Text, der teilhaben lässt an den Qualen der Erzählfigur und der Ratlosigkeit in ihrem Umfeld und Verständnis für innere Vorgänge weckt, jedoch bewusst auch vieles offen lässt und gerade so Raum für eigene Gedanken schafft.

Als Angelpunkt und Motor für die inneren Monologe der Ich-Erzählerin steht die beiläufige Aussage der Mutter an einem heissen Sommermittag in den Ferien «wir könnten alle tot sein». Das habe sie gesagt, weil man manchmal Dinge sage, ohne sie so zu meinen, resümiert die Erzählfigur. Das Gegenteil tritt ein, die Zurechtweisung der Mutter packt sie fortan, und beim Lesen schaut man ihr über die Schulter zu, wie sie damals mitten in der Nacht eine heisse Schokolade kochte, weil sie Lust auf Süsses hatte, und sich danach mehrmals vergewisserte, den Herd auch wirklich ausgemacht zu haben.

Wer kennt sie nicht, diese harmlose Angewohnheit, um Sicherheit zu erlangen beim Verlassen des Hauses? Hier aber erleben wir mit, wie «Kleckse zu Seen» werden und die Ich-Erzählerin schon «knietief im Wasser steht» und sich an die kalte «Nässe gewöhnt hat». Eindrücklich sind ihre Schilderungen, der Sauberkeitswahn, die Zahlenmagie, sie zählt sich hoch, 180 einzelne WC-Papierblätter rollt sie ab und putzt sich sauber, unter ihr türmt sich ein Haufen, höher als die Schüssel, auf der sie sitzt. Trotzdem hört sie, wie die «Hexe» weitere Anweisungen gibt, diese manipulierende Stimme im Kopf, ihre eigene Stimme, zieht sie in eine Abwärtsspirale.

Als Wende im Verlauf der Krankheit überrascht sie mit einem Gedicht, das Zeile für Zeile von oben nach unten und von unten nach oben gelesen und als Metapher für die in Gang gesetzte Heilung gelesen werden kann.

Erzählerisch überträgt Nina Moser die Struktur des Zwangs und wählt die dafür passende Form des Bewusstseinsstroms, ein Zusammenspiel verschiedener innerer Monologe – und innerer Dialoge, wenn der Disput im Kopf der Erzählerin in zwei Persönlichkeiten aufgespalten ist. Geschickt montiert sie die unterschiedlichen Textformate, die auch eigenständig funktionieren, in Rückblenden, Überblenden, Einblenden zu einem Ganzen und fügt subtil den Fluss von Stimmen, die doch immer die eine ist, mit sprachlicher Leidenschaft zu einem kompakten Textgewebe zusammen: eine bestechende Montage und gleichzeitig Demontage ihres Krankheitsbildes.

Nicht alles: Nina Moser überzeugt auch im Theorieteil. Hier stellt sie die wissenschaftlich relevanten Hintergründe ihrer Krankheit und das literarische Werkzeug, anhand dessen die Textfragmente gebaut und montiert sind, sowie den Prozess der Umsetzung nachvollziehbar und gelungen dar. Sie verwendet dazu eine wissenschaftliche Sprache, die sich deutlich unterscheidet von der literarischen Sprache. Wir gratulieren zu dieser grossartigen Leistung.